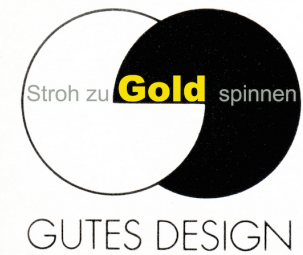


NEWSLETTER 01/2022

+++ Abschied von Karl Clauss Dietel + Veranstaltungs-Tipps + Wortgericht +++

www.industrieform-ddr.de



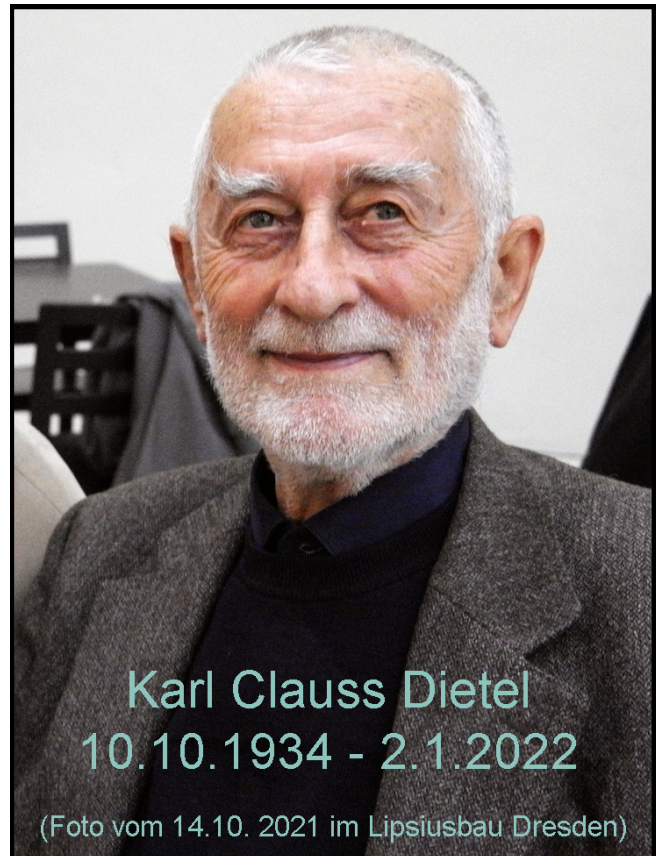
Ein Streitbarer ist uns verloren gegangen

Von Günter Höhne

Als wir uns im vergangenen Oktober bei der Eröffnung der Ausstellung "Deutsches Design 1949-1989. Zwei Länder – eine Geschichte" im Dresdener Lipsiusbau begegneten, war nicht zu ahnen, dass dies unser letztes Zusammentreffen sein würde. Völlig unerwartet ist in seinem 87. Lebensjahr der Chemnitzer Industrieformgestalter, unermüdliche Kulturaktivist und emeritierte Kunsthochschul-Professor Karl Clauss Dietel am 2. Januar 2022 verstorben. Diese Nachricht war für uns die erste Hiobsbotschaft des neuen Jahres. Weiterer müssen wir gewärtig sein.

Wir hatten längere Zeit wenig unmittelbar voneinander gehört, unserer Dresdner Begegnung ging auch eine 5-jährige Briefwechselfpause voran. Schriftlichen Gedankenaustausch pflegten wir ansonsten seit 30 Jahren. Und 1993 ereignete sich dies: Ich war bei der Berliner Tageszeitung Neue Zeit als Redakteur unter anderem für Design und Architektur im Feuilleton angestellt, und die damalige Chefredakteurin Dr. Monika Zimmermann initiierte in dem überregionalen ostdeutschen Blatt – mit der Wiedervereinigung von der F.A.Z. übernommen – eine Porträtserie unter dem Titel "Was macht eigentlich...". Einer der ehemaligen DDR-Prominenten, deren Spur aufgenommen werden sollte, war Karl Clauss Dietel. Der Vorschlag kam von ihr, die Aufgabe sollte ich übernehmen, und diese Entscheidung hatte eine Vorgeschichte:

Monika Zimmermann und ich hatten schon einmal vor dem Mauerfall miteinander zu tun. Wir begegneten uns 1987 während eines Kolloquiums zum Thema Designförderung und Medien des bundesdeutschen Rates für Formgebung in Frankfurt am Main. Ich war als damaliger Chefredakteur der DDR-



Fachzeitschrift form+zweck vom Leiter des Amtes für industrielle Formgestaltung Martin Kelm offiziell dorthin zur Berichterstattung gesandt, allerdings ohne Eigenes in der Runde beisteuern zu sollen.

Monika Zimmermann, seinerzeit noch angesehene Fachredakteurin auch für Design und Architektur bei der F.A.Z., trat mit einem Beitrag auf – soweit ich mich erinnere – zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Designrezeption und -promotion in beiden deutschen Staaten. Nicht alles in ihrem Vortrag konnte meine Zustimmung finden, vor allem was einige ihrer Darstellungen zur Formgestaltung in der DDR betraf. Das bekundete ich nach der Veranstaltung auch dem Gastgeber, dem Geschäftsführer des Frankfurter Rates. Der: „Na wissen Sie was, Herr Höhne? Zum gemeinsamen Abendessen setzen wir Sie an der Tafel neben Frau Zimmermann, wenn Sie einverstanden sind. Dann können Sie doch Ihre Kritik direkt an die Frau bringen.“

Gesagt getan. Wir kamen in ein längeres Gespräch, in dem ich ihr empfahl, die Realitäten im Designschaffen der DDR doch möglichst auch einmal unmittelbar und authentisch wahrzunehmen und bei ihren Beurteilungen nicht nur von westlichem Hörensagen oder aus mageren offiziellen DDR-Quellen zu schöpfen. – „Das kommt mir sehr entgegen“, pflichtete sie mir lächelnd bei. „Im Vertrauen gesagt übernehme ich demnächst das Korrespondentenbüro meiner Zeitung in Ostberlin. Dann könnten Sie mich doch bestimmt an die authentischen Quellen zum Thema führen...“

Und hier kommt in dieser Episode nun Karl Clauss Dietel ins Spiel. Denn ihn empfahl ich Frau Zimmermann bei einem privaten „inoffiziellen“ Treffen nach ihrem Antritt in Ostberlin quasi als Kronzeugen für das Schaffen, die Erfolge und Nöte der Formgestalterinnen und -gestalter in der DDR. Gerade deshalb, weil er als nicht als staatlich oder betrieblich angestellter, sondern langjährig freiberuflich arbeitender Industrieformgestalter und Aktivist des Verbandes Bildender Künstler der DDR auch frei von der Leber weg sprechen werde. Tatsächlich nahm sie mit ihm und anderen seines Fachs Kontakt auf und schrieb wenig später einen passablen Beitrag über Design-Realitäten in der DDR.

Nun als meine Chefin bei der Neuen Zeit ließ sie deshalb mich diesen „Was macht eigentlich...“-Beitrag über Karl Clauss Dietel verfassen, aber auch einen über Martin Kelm.

In einem Brief von damals, im Juli 1993, schreibt K. C. Dietel mir unter anderem: *die blätter (...) mit dem foto für „was macht eigentlich...“ habe ich auf deinen wunsch hin dr. zimmermann zugesandt. habe ihr dabei respekt bekundet, im feuilleton dich für GESTALTUNG einzusetzen. in den deutschen hochkunstkulturseiten hat ja alltagskultur sonst wenig platz. gut, wenn NEUE ZEIT das engagiert ändern will. (...) mit dank, aber mit skepsis registriere ich deine absicht wegen des designer-preises. glaube kaum, in zeiten zunehmender ignoranz gegenüber dem, was uns „unterm rad“ zu machen blieb, wird solch vorhaben chancen haben.*

Ich hatte Karl Clauss Dietel zuvor mitgeteilt, dem Rat für Formgebung in Frankfurt am Main vorschlagen zu wollen, ihn für eine der nächsten Deutschen Designerpreis-Auszeichnungen zu nominieren.

21 Jahre später, im Jahr 2014, geschah dann diese Ehrung...

Unser Briefwechsel bis zum Jahr 2018 war durchaus nicht nur von Übereinstimmungen in puncto Design und Designpolitik geprägt. Besonders was unsere Sichten auf Designprozesse und zentralistische Designpolitik in den gemeinsamen DDR-Jahren im Allgemeinen und auf die Wirkungsweise und -folgen des staatlichen Amtes für industrielle Formgestaltung im Besonderen betraf, kam es auch schon mal zum aufeinander Prasseln unterschiedlicher Erfahrungen und Interpretationen. Wir beide waren da mitunter nicht sonderlich zurückhaltend im Austeilen, aber stets reichten wir uns – nach kurzer oder auch mal längerer Zeit – wieder die Hände. Zumal uns, von manch sonstigem konträr Vertretenen unberührt, viel mehr grundsätzlich Gemeinsames verband: Beharrliches Engagement für sozial und ökologisch verantwortungsbewusste Produkt- und Umweltgestaltung als Leistungsangebot für die menschliche Gesellschaft. Dafür standen beispielsweise seine inzwischen viel zitierten „fünf L“ für gute Produktgestaltung: langlebig, leicht, lütt (klein), lebensfreundlich und leise. Wobei und weswegen Karl Clauss Dietel bis zuletzt dem Allerwelts-Begriff „Design“ das Ding-Wort „Gestaltung“ vorzog und er den Wegwerf-Chic von „Styling“ tief verabscheute. Auch seine Thesen (und geübte gestalterische Praxis!) vom „Offenen Prinzip“ und der Ästhetik von „Gebrauchspatina“ machte ich mir zueigen.

Karl Clauss Dietels Stimme, sein Einspruch wird fortan fehlen. Spurlos verhallen aber nicht, da bin ich mir sicher. Schickimicki-Designerinnen und -Designer wird es auch in Deutschland immer wieder geben, aber vielleicht mit der Zeit doch immer weniger. Auffallend häufig verweisen junge Gestalterinnen und Gestalter von heute nachdrücklich auf Tugenden der Ost-Formgestaltung von gestern: deren Langlebigkeit, Nachhaltigkeit und funktional-ästhetischen Gebrauchsmehrwert von Produkten.

Auch unter diesem Aspekt könnte ein ausführliches Gespräch zwischen Karl Clauss Dietel (damals noch Clauss Dietel) und mir wieder von Interesse sein, das wir vor gut 18 Jahren für die – inzwischen leider eingestellte – vorzügliche Zeitschrift *design report*, herausgegeben vom Rat für Formgebung, führten:

[design report 11/2004](#)

Besuch bei Clauss Dietel

Clauss Dietel, 1934 in Glauchau/Westsachsen geborener Kfz-Ingenieur und Diplomformgestalter und jahrzehntelang in enger Partnerschaft mit Lutz Rudolph (Jahrgang 1936) in der DDR als Produkt- und Umweltgestalter tätig, hat nicht nur die ostdeutsche Designentwicklung bis zur Jahrtausendwende maßgeblich mitgeprägt. Wenn immer wieder einmal in den Feuilletons und neuerdings sogar im Schlagertext vom „eigentlich im Osten erfundenen Golf“ die Rede ist – in der Tat gaben die von Dietel beziehungsweise von beiden Gestaltern entworfenen Pkw-Studien aus den Sechziger- bis Anfangsiebzigerjahren sehr hautnah vor, was dann ab 1974 in Wolfsburg vom Band lief. In der Automobil-innovationsresistenten DDR war es wenigstens der Wartburg 353, den Dietel/Rudolph ein Stück weit auf die Straße begleiten durften, außerdem eine Reihe von MZ- und Simson-Zweirädern zwischen 1963 und 1986. Die ganze Palette von in und nach der DDR entworfenen und auch in großen Serien hergestellten Produkten umfasst jedoch weitaus mehr: Rundfunkanlagen, Schreibmaschinen, EDV-Geräte, Textil-, Feinmess- und Gießtechnik, Interieurs und anderes. Hinzu kommen zahlreiche CI-, CD- und Markengestaltungen, Kunst am und im Bau, nach der Wende auch realisierte Gebäudeentwürfe. Auch war Clauss Dietel als Hochschullehrer und Professor aktiv und in der DDR- Aufbruch- beziehungsweise Abbruchzeit von 1988 bis 1990 als Nachfolger von Willi Sitte Präsident des Verbandes Bildender Künstler der DDR. Heute lebt der am 10. Oktober seinen 70. Geburtstag begelnde Gestalter nach wie vor in Chemnitz, „zwischendurch“ war er freilich in Karl-Marx-Stadt zuhause...

Günter Höhne besuchte ihn in seinem Wohn- und Atelierhaus.

Eine Begrifflichkeit bescherte Ihnen schon zu DDR-Zeiten sichtlich Pein: Design, Designer. Warum?

Mit der Pein, das war einmal. Inzwischen bin ich auch hier toleranter geworden. Wer das praktizieren will, soll das machen; ich tu's nicht. Meine Gründe: Wenn Architektur im Altertum Mutter der Künste genannt wurde, so kann heute, meine ich, Gestaltung als deren Schwester gelten. Alle Erkenntnis erweitert sich zentrifugal, mit größerem Radius und höherer Geschwindigkeit. Zentrierende Klammern zum Menschlichen sind Philosophie, Kunst und Religion. Und Gestaltung, so sie ernst genommen wird, hat solche zentrierende Klammerfunktion. Design hingegen erscheint in der Praxis und in der medialen Vermittlung – bis hin zum Drogen-, Hunde- und Wurstdesign – meist als Spezifikum. Gestaltung sollte aber prinzipiell das bloß Spezifische überwinden wollen. Sie wächst in einem magischen Dreieck: Kultur und Kunst – Naturwissenschaft, Wirtschaft und Technik – gesellschaftliche Bedingungen. Da spielt sich Gestaltung ab, aber nicht unbedingt Design. Die verbreitete pure Oberflächenfunktion von Design genügt mir nicht. *Gestaltetes* Konzept vermittelt vielmehr, was das Ding an sich, in sich ist.

Übrigens: Zu meinem Widerwillen beim Gebrauch von „Design“ trug wesentlich bei die opportunistische, eilfertig nach dem Moskauer WNIITE-Vorbild 1978 durch das Amt für industrielle Formgestaltung in der DDR erfolgte Übernahme von „Design“ und dessen prompter Verwendung als obligatorische Formel.

Ihr Diplom als Industrieformgestalter erlangten Sie 1961 an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin-Weißensee, seit 41 Jahren sind Sie – für eine ostdeutsche Indstriegestalterbiografie sehr außergewöhnlich – freiberuflich und obendrein auch noch erfolgreich tätig. Welches war Ihre glücklichste Schaffensphase?

Zunächst einmal waren das die Jahre an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee. Im Prinzip haben wir dort zu weiten Teilen eine gesamtheitlich orientierte quasi Bauhaus-Lehre erlebt. Viele unserer Lehrerinnen und Lehrer kamen vom Bauhaus oder aus dessen Umkreis, kamen aus dem Exil mit neuen Erkenntnissen. Auch West und Ost

waren damals in Berlin, bis 1961, noch ganz eng bei- und gegeneinander. Das war mitreißend und sehr nachhaltig prägend.

Die folgenden Sechzigerjahre waren dann meine „glücklichsten“ als praktizierender Gestalter, wenn Sie so wollen. Es gab die späteren existenziellen Behinderungen der Arbeit durch das AIF der DDR nicht, auch war die paramilitärische Wirtschaftsstruktur wie später in der DDR nicht so ausgeprägt. Es existierte noch eine ganze Reihe „halbstaatlicher“ Betriebe mit engagierten mittelständischen Firmenchefs und anstatt der zentralistisch dirigierte Industriekombinate hatten wir Gestalter noch mit den wesentlich agileren und souveräneren Vereinigungen Volkseigener Betriebe (VVB) zu tun. – Alles schien sich zu entwickeln: der Wartburg kam zur Serie, bei Simson in Suhl setzten mein Partner Lutz Rudolph und ich das Offene Prinzip durch, HELI-Radiogeräte konnten wir zu originärer Formensprache führen, die Trabant- und Lkw-Nachfolgetypen schienen noch nicht für den Papierkorb gestaltet, Robotron-Großrechner, Schreibmaschinen und vieles andere konnte ich relativ schnell umsetzen.

Fällt Ihnen beim Stichwort Schaffenskrise etwas ein?

Ja. Nach den einschneidenden Maßnahmen des AIF gegen freischaffende Gestalter in den frühen Siebzigern wurde ich gleich hunderten Kollegen von aufgebauten Auftragsbindungen brutal abgeschnitten, extrem behindert. Nur wenige, hart verteidigte Beziehungen ließen sich erhalten. Gut ausgebildet suchte, wer nicht hinschmiss oder „abwanderte“, alternative Arbeitsformen – in architekturbezogener Kunst, Gebrauchsgrafik, freier Kunst. Zu Krisen bei vielen meiner Kolleginnen und Kollegen führte der erzwungene Verlust jahrelanger Partnerschaften zu Auftraggebern – und das waren in der Regel sehr enge und vielfältige Beziehungen zu ganzen Gruppen in diesen arbeitsteiligen Prozessen, von den Leitungen und Entwicklern der Betriebe bis hin zu Musterbau und Vertrieb. Wenn so ein sensibles, gewachsenes Beziehungsgeflecht zerstört wird, kann es kaum ein zweites Mal wieder aufgebaut werden. – Ja, da hatte auch ich meine Schaffenskrisen, und das ging tief. In der Formsemantik einiger meiner Arbeiten von damals ist das auch spürbar.

Jahrzehnte lang habe Sie mit Vehemenz mehr Gestaltungsspielraum, Gestaltungsfreiheit für Design und Kunsthandwerk in der DDR eingefordert. Wo waren die Hürden dagegen gesetzt? Was geschah da zwischen dem Formgestaltungs-Postulat „Das Beste für den Werktätigen“ der frühen Fünfzigerjahre und der gesellschaftlichen Realität „Die Reste für den Werktätigen“ in den Achtzigern?

Chronologisch sind die unerhörten Probleme für Gestalter meiner Generation interessanterweise gerade in einem Zeitabschnitt angesiedelt, der für die allgemeine Kultur- und Kunstentwicklung in der DDR genau umgekehrt, nämlich relativ positiv verlief. Während sich Anfang der Siebzigerjahre, mit dem Machtübergang von Ulbricht auf Honecker, eine Liberalisierung des Prinzips Sozialistischer Realismus in den freien Künsten durchsetzen konnte (die Postulate auf und die Reaktionen zu den zentralen Kunstausstellungen der DDR in Dresden in den Siebziger- und Achtzigerjahren sorgten über die Grenzen des Landes hinaus für Aufsehen), war kreatives öffentliches Wirken von Formgestaltung in dieser Zeit auf ein Minimum an Realisierbarkeit zurückgeschraubt. Zwar waren die sogenannten „angewandten Bereiche“ auf jenen Dresdener Ausstellungen immer ein besonderer Anziehungspunkt für die Besucher, aber das Geringste von dem, was wir dort als Entwürfe für die industrielle Serie vorstellten, gelangte zur Ausführung oder gar in den Binnenhandel. Durch eine doktrinäre Wirtschaftspolitik waren die Spielräume immer kleiner geworden.

Aber auch in den frühen Jahren der DDR mit deren „Formalismusdebatte“ war es sehr schwer, der Formgestaltung Anerkennung zu verschaffen. Das Naziverdikt gegen Bauhaus und Funktionales wirkte in der DDR noch nach, der dogmatischen Enge der Fünfzigerjahre folgte jene einer vom sozialistischen Realismus geprägten Aversion gegen zeitgemäße Gestaltung. Nicht hoch genug zu bewerten ist deshalb das Wirken solcher engagierten Gestalter und Hochschullehrer wie Mart Stam, Selman Selmanagic, Rudi Högner oder Horst Michel in jener Zeit, die unseren Blick über diese Hürden hinweg lenkten, uns ermunterten und befähigten, weltoffene und dabei in der DDR engagierte Gestalterinnen und Gestalter zu sein beziehungsweise werden zu können.

Ich erinnere mich noch genau, wie sensibel wir registrierten, was sich Ende der Fünfziger-, Anfang der Sechzigerjahre in Berlin änderte. In der Stalinallee wurde plötzlich nicht mehr das große Dekor angebracht, sondern da entstand beispielsweise ein Café mit Stühlen von Arne Jacobsen und mit dänischen Leuchten und Geschirr aus Skandinavien. Oder der Bauhäusler Franz Ehrlich, damals Chefgestalter der Deutschen Werkstätten Dresden-Hellerau, entwarf in Berlin-Mitte an der Mauerstraße den atemberaubend modernen Kulturbund-Klub der Kulturschaffenden; parallel dazu kam seine Hellerauer 602-Serie auf den Markt, jene von Ulbricht verdammt „Kastenmöbel“.

Mart Stam, Selman Selmanagic, Rudi Högner und Horst Michel waren uns Orientierung in dieser Zeit und Högner dazu mein Lehrer. Ich versuchte später mit anderen Verbündeten nach Kräften fortzusetzen, was sie uns als Vermächtnis mitgegeben hatten. Und ich meine, der kulturell geführte Disput, auch die gelegentlichen Eklats mit Wirtschafts- und „Design“-Funktionären blieben nicht ganz wirkungslos. Unter allem Druck wuchs dabei vor al-

lem unser Selbstverständnis. Besonders die Bindungen im Verband Bildender Künstler der DDR gaben uns Kraft, nicht nur theoretisch der uns zugedachten gestalterischen Enge zu widerstehen. Praktisch war es für uns zum Beispiel prinzipiell wichtig, Gestaltkonzepte immer wieder vorrangig aus dem Gebrauchswertanspruch zu suchen. Wegwerfdinge waren uns ein Gräuel, sind es mir heute noch.

Neben den zyklisch wiederkehrenden kultur- und wirtschaftspolitischen Dirigismen in der DDR gab es auch ein ökonomisches Kontinuum: das der sich stetig verkomplizierenden Rohstoff- und Technologie-Situation, eingebunden nicht zuletzt in die Folgen der Systemauseinandersetzung Sozialismus – Kapitalismus (Stichwort: Embargolisten), vor allem aber auch in Zwänge aus COMECON-Vorgaben und bis 1990 laufenden „Sonderleistungen“ der DDR-Wirtschaft für die Sowjetunion. Die damit für die ostdeutschen Gestalterpotenziale einhergehenden Belastungen und Einschränkungen – waren die aber wirklich nur Fluch oder nicht doch, wie ich meine, auch eine sozusagen „qualifizierende Herausforderung“ – in dem Sinne, wie es Ihr Berliner Berufskollege Reinhard Otto Kranz einmal formulierte, „oft aus Knete Bonbons“ zu machen?

Eine gute Frage, die ich mir heute zunehmend wieder stelle. Die Schwierigkeiten werden nicht kleiner, sondern größer und vielfältiger, sind global relevant: Ökologie, Endlichkeit fossiler Rohstoffe und anderes. Aber vieles, und das betrifft auch Gestaltung und Design, wird noch heute praktiziert mit dem Irrglauben, alles sei machbar. Dabei waren über Jahrtausende Menschheitsgeschichte hinweg jene Zeiten mit die fruchtbarsten, da menschlicher Anspruch unter gesetzten „schwierigen“ Bedingungen zu realisieren war. Während diese Bedingungen sich entwickelten und man sich mit ihnen schöpferisch auseinandersetzte, entstanden Hochkulturen. Nicht hochgeschossene, sondern gewachsene, geschichtliche, Schicht um Schicht – die griechische, die römische und so weiter.

Noch mal den Fokus auf die jüngere Vergangenheit: Annähernd zweitausend, dem Mangel oft ideen- und erfahrungsreich entgegen gestaltende ostdeutsche Design-Hoch- und Fachschulabsolventen standen da 1989 im Abendlicht der DDR. Nach dem Sonnenaufgang überm geeinten Deutschland aber verschwanden die Ostdesignerinnen und -designer schlagartig von der Bildfläche. Bis auf sehr wenige Ausnahmen waren sie unbrauchbar geworden. War das absehbar?

Gestaltung wird immer gebraucht. Produktgestaltung aber ist ohne Industrie kaum machbar. Die rabiante Deindustrialisierung Ostdeutschlands (und damit auch weggebrochene oftmals hervorragende Gestaltungsarbeit) war ein gravierender Fehler, in dem übrigens die aktuellen wirtschaftlichen Probleme Deutschlands stark mit gründen. Mit so viel strategischem Unvermögen, das dem der DDR-Wirtschaftslenker in nichts nachsteht, hatten wir zur Wende nicht gerechnet.

Die Treuhand-Rasenmäher haben ja wohl bei Ihnen in Sachsen ganze Arbeit geleistet...

Da saßen in der Regel Leute an den Tischen mit drei Daumen an zwei Händen, die in wessen Interessen auch immer durchdrückten, dass selbst florierende mittelständische Unternehmen und Marken wie Robur Zittau oder Leuchtenbau Lengefeld (und damit immer auch Arbeitsplätze) eliminiert wurden. Auch so eine erfolgreiche Firma wie die Chemnitzer Elite-Diamant GmbH mit vollen Auftragsbüchern – unter anderem für die von mir gestaltete, 1992 mit dem Sächsischen Staatspreis für Design ausgezeichnete Jaquard-Flachrundstrickmaschine, absolute Weltspitze damals – wurde in Konkurs getrieben. Absurde Vorgänge, und für die Folgen, die soziale Sicherung in diesem deindustrialisierten Gebiet Ost- und Mitteldeutschland, zahlen heute die alten Bundesländer.

Aber zurück zu den Gestaltern und was mich selbst betrifft: 1989 schon boten Lutz Rudolph und ich beispielsweise VW, später auch anderen Fahrzeugkonzernen, unsere Mitarbeit an. Wir hätten mit unseren Erfahrungen aus Aufgabenstellungen, jeden Pfennig dreimal umzudrehen, einiges einzubringen gewusst. Auch konzeptionell, denkt man an unsere weit voraus greifenden Entwürfe für Kleinwagen. Die arrogante, rigide Ablehnung damals wird inzwischen konterkariert durch milliardenteuere Flops. Fehlkonzepten wie A2, TT-Coupe oder Phaeton hätten wir deutlich widersprochen.

Das Wegbrechen vieler ostdeutscher Gestaltungskompetenzen hatte ich erwartet, deshalb habe ich nach der „Wende“ bewusst kein größeres Gestaltungsbüro aufgebaut. Mit einer bis heute anhaltenden und so weit gehenden Ausgrenzung ostdeutscher Gestaltung – auch in den Medien übrigens – rechnete ich in dieser Weise allerdings nicht.

Besonders als Präsident des Verbandes Bildender Künstler (VBK) der DDR zwischen 1988 und 1990 (aber nicht erst da) hatten Sie auch den Blick über den Formgestalter-Tellerrand hinaus. Welches Resümee ziehen Sie, wenn Sie Aufbruch und Ende der Künstlerorganisation aus heutiger Sicht bedenken?

Im Künstlerverband war bis Ende der Achtzigerjahre ein heute noch hochmodernes Kulturkonzept entwickelt worden, das fast renaissancehaft alle visuell-ästhetischen Disziplinen von Architektur, Malerei/Grafik bis zu Pro-

duktform, Unikat und visueller Kommunikation bündelte und auf übergreifende Umweltgestaltung zielte. Die späte DDR war damit völlig überfordert. Mit der „Wende“ wurden aber die interdisziplinären Verbandsstrukturen, die mit Blick auf das heutige Europa geradezu kostbar wären, von deutsch-deutscher Vereinsmeierei zerschlagen. Deutsch-deutsche Symbiose hingegen hätte kraftvolle Strukturen entstehen lassen können, Grundlage kreativer Prozesse für Kultur und Wirtschaft. Denn der Markt allein richtet nicht alles, wie der Blick in die Geschichte belegt. All die großen gestalterischen Entwicklungen, für die Namen und Begriffe stehen wie Morris in England, Sezession und Jugendstil in Österreich und Deutschland, Suprematismus und Konstruktivismus in Russland, De Stijl in Holland, Werkbund, Bauhaus – das waren geistige Diskurse zu wirtschaftlichen Entwicklungen, die enorme Gestaltungsprozesse auslösten. Nicht nur in produktbezogener, sondern viel mehr auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Dieser kritisch-befruchtende Anteil, der Kultur inhärent ist, hat sich heute fast ausschließlich auf die so genannten freien und darstellenden Künste und auf die Literatur reduziert. Beinahe als wäre es so gewollt.

Deutsche Gestaltungspolitik hat dieses kritische Potenzial mit dem Paradigmenwechsel Anfang der Neunzigerjahre weitgehend aufgegeben. Kritikloses Schweigen konkret gegenüber dem Automobilbau, der seit Hitler scheinbar selbstbestimmten Schlüsselindustrie, und auch allgemein eine mediale Grabesstille zu Gestaltungsfragen hierzu-lande stehen dafür.

Einer unlängst stattgefundenen großen Dietel-Rudolph-Werkausstellung in Berlin haben Sie nicht zufällig den Titel „Gestaltung ist Kultur“ gegeben...

Wenn Gestaltung und Aufträge dazu sich ernst nehmen, geht es immer um Kultur, um nichts Geringeres. Fehlt dieser Anspruch, kommt vielleicht nur „Design“ heraus. Schauen Sie sich um, kann ich nirgendwo wichtige Gestaltung erkennen, die ohne kulturellen Anspruch entstanden wäre. Das zeigen Skandinavien, die romanischen Länder und auch Fernost. Selbst stelle ich mich, bescheiden aber auch souverän genug, dem Maß der Großen, die vorher waren oder neben mir sind. Ich weiß wohl (und das wussten wir stets), wer – wo auch immer – Dinge macht, die uns nahe sind, an denen wir uns zu messen haben und denen wir auch in der DDR manchmal brüderlich, aber jedenfalls solidarisch verbunden waren; Alvar Aalto, die Castiglioni, Richard Sapper, die Ulmer und manche andere.

Wissen Sie, ob die auch etwas von den DDR-Gestaltern wussten?

Das war und ist wohl immer noch ziemlich einseitig. Die Orientierung ging damals natürlich von hier nach dort aus. Wir haben uns orientiert an Braun, Guggenheim, Rams, Giugiaro, Citroen oder Renault und auf Grund dieser uns faszinierenden Anregungen uns in eigenen – nicht nachgeahmten, sondern sich selbständig fortentwickelnden – Haltungen bestätigt gefühlt. Dazu bekenne ich mich ganz klar. Umgekehrt ist mir aber bis heute noch niemand begegnet, der erklärt hätte: Ja, wir haben uns schon auch bei euch bedient, auch bei Dietel/Rudolph. Der Twingo – das ist unsere 1971/72 veröffentlichte Studie pur. Oder in der Pinakothek in München steht der RO 80. Das ist ein altes Plagiat. Zumindest müsste da ein Querverweis stehen auf meine Diplomarbeit von 1961. Kein Wort. Natürlich hat man sich da bedient, wie auch beim Polo von VW. Aber die Souveränität, das einzugestehen, daran mangelt's wohl.

Welche sind die Ihnen wichtigsten persönlichen Erfahrungen als Gestalter nach 1990?

Gestaltung vermag von Gewicht nur umzusetzen, was die Gesellschaft fordert, fördert und trägt. Es macht Freude, für Existenzgründer Gestaltkonzepte zu entwickeln, über deren Umsetzung sie selbst entscheiden. Aber es ist sinnlos, für beratungsresistente, oftmals global agierende Großkonzerne etwas tun zu wollen, was über den Teller- rand medial gleichgeschalteter Tagesmoden hinausginge. Das muss jedoch nicht pessimistisch stimmen: Braun-Geräte mit ihrer funktionalen Poesie und Simson-Zweiräder mit ihrem heiter-offenen Gestaltungsprinzip sind zwar nicht mehr auf dem Markt. Bewirkt haben sie gleichwohl etwas, eingegangen in deutsch-deutsche Gestaltungskultur seit 1945.

Mal produktiv nachgefragt: Was konnten und können Sie heute endlich tun (oder auch lassen), was Sie bereits früher gern getan oder gelassen hätten?

Heute entwerfe ich auch mal Bauten, für Wohnen oder für die Industrie. Bei Materialwahl oder Farbkonzepten bin ich nicht mehr wie früher durch Mangel eingeengt. Die Bandbreite meines Tuns zwischen strenger Produktform und freien Arbeiten ist jedoch so groß wie eh und je. Und ich kann mich gemeinsam mit anderen jetzt beispielsweise für Marianne Brandt, die größte Tochter meiner Stadt Chemnitz im 20. Jahrhundert, einsetzen – gegen das Vergessen, das sich im Jahrhundert der Katastrophen zwischen 1933 und ihrem Tod 1983 über sie legte. Auch etwas Neues: Ich kann mich heute schon mal zurückziehen, wenn ich merke, Anspruch und intensive Gestaltungsarbeit bewirken so wenig wie ein Fass guten Weines in einem Dorfteich.

Woran arbeiten Sie gegenwärtig?

Mich beschäftigt verschiedenes. Herausfordernd war voriges Jahr für mich die Gestaltung von Altar, Lese- und Sepulchrum und Kreuz für Andachts- und Abschiedsräume eines Chemnitzer Klinikums; realisiert habe ich sie in Glas und Acryl. Weiter arbeite ich an Produktformen für Lasermaschinen sowie Therapie- und Fertigungsgeräten, auch an einem neuen Farb- und Lichtkonzept und einem zur visuellen Kommunikation für das größte Veranstaltungszentrum von Chemnitz, die vor dreißig Jahren errichtete Stadthalle.

Was möchten Sie unbedingt noch tun?

Nun: „unbedingt“ will und kann ich nichts tun. Aber einen Stuhl, zu fertigen mit zeitgemäßen Technologien, das könnte ich mir als Aufgabe vorstellen. Auch zum Elementarbezug Mensch und Fahrzeug könnte ich formal durchaus noch einiges einbringen. Vergleiche ich beispielsweise das Einsteigen vor achtzig, neunzig Jahren mit dem von heute, so befällt mich immer wieder große Verwunderung. Vielleicht ist es das Jahrhundert der Katastrophen, das Menschen so deformiert hat, dass sie wie selbstverständlich in die Knie gehen, um in „ihr“ Auto hinein zu kriechen.

Und die Arbeit an sich selbst und an anderen? Geht man die mit nunmehr Siebzig, im Großvateralter, doch auch ein wenig gelassener an?

An anderen möchte ich überhaupt nicht arbeiten. Aber ein mittelasiatisches Sprichwort sagt: Ein Alter im Sitzen sieht mehr als drei Junge im Stehen. Ich versuche heute stärker denn früher meine Gestaltungen zu reflektieren, auch kritisch. Andere vermag ich höchstens mit meinen Arbeiten zu beeinflussen, wenn das möglich ist und so sie das erwarten. Werden Rat und Vorschläge aber nicht gewünscht oder angenommen, so dränge ich sie nicht auf. „Er hat Vorschläge gemacht“ ließ der alte Brecht über sich auf seinen Grabstein schreiben.

Anmerkung:

In den letzten Lebensmonaten Karl Clauss Dietels ist ein weiteres Buch über ihn erschienen, Verfasser sind der Autor Walter Scheiffele und der Grafiker Steffen Schuhmann: **carl clauss dietel. die offene form**. Eine kritische Besprechung lesen Sie in unserem nächsten Newsletter 02/2022.

Veranstaltungs-Empfehlungen

Dresden

Im Rahmen der zurzeit und noch bis zum **6. März im Dresdner Lipsiusbau** an der Brühlschen Terrasse zu sehenden Ausstellung **Deutsches Design 1949-1989 / Zwei Länder, eine Geschichte** findet **am 13. Februar** eine gemeinsame „dialogische Führung“ der Kuratorin Klára Němečková und des Designpublizisten, Sammlers und Leihgebers Günter Höhne bei limitierter Besucheranzahl statt. Mehr Informationen und mögliche Teilnahmeanmeldung unter

<https://lipsiusbau.skd.museum/ausstellungen/deutsches-design-1949-1989>

Berlin

Unter dem Titel **Unglaubliche Begebenheiten** ist noch **bis zum 3. März im Studio Bildende Kunst**, John-Sieg-Straße 13, 10365 Berlin, montags bis freitags zwischen 10 und 18 Uhr, eine amüsante, hintergründige Ausstellung von **Diapositiv- und Papierschnitt-Collagen** des am 26. Februar seinen 88. Geburtstag feiernden Industrieformgestalters **Ekkehard Bartsch** zu sehen. Bartsch war nach seinem Design-Studium an der damaligen Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee unter anderem in fachlichen Leitungsfunktionen beim Amt für industrielle Formgestaltung (AIF) in Berlin angestellt und widmet sich seit seinem Renteneintritt intensiver und vielfältiger bildkünstlerischer Arbeit, die bereits mehrfach in Ausstellungen Niederschlag fand. Neben grafischen, malerischen und plastischen Arbeiten pflegt er neuerdings auch das Metier Collage. „Unglaubliche Begegnungen“ präsentiert erstmals eine breite Auswahl dieses Werk-Spektrums.

Aus Anlass des bevorstehenden **90. Geburtstages** des Designers und Hochschullehrers **Erich John** am 6. Februar 2022 veranstaltet das private DDR-Museum in Berlin-Mitte am **Mittwoch, dem 26. Januar**, in seinem Konferenzraum die Filmpremierre von **Erich John – Weltzeituhr und Wartburg-Lenkrad**. Dazu veröffentlichen das Museum und die Filmschaffenden Heike Schüler und Michael Günther folgende Pressemeldung:

Das DDR-Museum und mind-in-motion.media laden ein zur **Premiere des Dokumentarfilms**

Erich John – Weltzeituhr und Wartburg-Lenkrad

Alle kennen die Weltzeituhr auf dem Berliner Alexanderplatz – wer aber kennt ihren Schöpfer? Erich John stand als Formgestalter viele Jahre im Schatten seiner eigenen Produkte. Er entwarf nicht nur die Weltzeituhr, sondern beispielsweise auch das Schülmikroskop, welches zur Grundausstattung jeder DDR-Schule gehörte, den Standard-Eisbecher, das Wartburg-Lenkrad und andere bekannte Industriewaren. Die rbb-Fernsehjournalistin Heike Schüler und der Kameramann Michael Günther haben Erich John über mehrere Jahre mit der Kamera zu den Stationen seines bewegten Lebens begleitet und stellen nun anlässlich seines 90. Geburtstages einen Dokumentarfilm über den Gestalter und seine Produkte vor.

Die Filmreise führt von der Kindheit in Böhmen über die Vertreibung und die Ankunft und Jugend in Mecklenburg – von den ehemaligen Wartburg-Werken in Eisenach nach Rathenow zur Werkstatt der Weltzeituhr – von der DDR-Kunsthochschule Berlin-Weißensee zur US-amerikanischen Ohio State University, wo er noch vor dem Mauerfall lehrte – und endet mit Erich Johns heutiger Freundschaft zu seinen früheren tschechischen Nachbarn.

Pressegespräch und Filmpremierre

Heike Schüler, Autorin und Journalistin, Berlin

Prof. Erich John, Formgestalter, Berlin

Mittwoch 26. Januar 2022, 17 Uhr Pressegespräch, 18 Uhr Filmpremierre

Konferenzraum DDR Museum

Sankt Wolfgang-Str. 2

10178 Berlin

Bitte beachten Sie, dass alle Veranstaltung gemäß den zu diesem Zeitpunkt geltenden Corona-Regeln durchgeführt werden. Bitte zeigen Sie für die Teilnahme an den Veranstaltungen Ihren Nachweis über Impfung bzw. Genesung vor und tragen Sie eine medizinische Maske (2G+).

Link zum DDR-Museum [Schöpfer der Weltzeituhr | Veranstaltung \(ddd-museum.de\)](https://www.ddd-museum.de)

Anfragen zu Interviews, Pressefotos und Filmausschnitten richten Sie bitte an:

Michael Günther, mobil 0171 4201690 m.guenther@mind-in-motion.media



Zum Schluss:

Auf mehrfache Anfragen und Bitten hin hat sich Günter Höhne entschlossen, im Jahr 2022 entgegen seiner ursprünglich hier bekundeten anders lautenden Absicht doch von Fall zu Fall wieder WORTGERICHT zu halten. Stupid Word-Design ist zwar nicht totzukriegen, sollte aber gerade deshalb auch nicht totgeschwiegen werden. Diesmal geht es um ein unlöbliches n-Wort.

Günter Höhnes WORTGERICHT

... *diesen Jahres*



Eine Wort-Unsitte des vergangenen Jahres hat sich auch ins neue herüber geschleppt. Da wurden gleich am ersten Tag nach Silvester in den Radio- und Fernsehnachrichten diese und jene Neuerungen serviert, die uns Bürger „im Laufe *diesen Jahres*“ erwarten würden oder schon in Kraft sind. Nicht im Laufe *dieses Jahres*, nein: *diesen Jahres*. Das hat sich mittlerweile so sehr eingebürgert, dass unsereins beziehungsweise unsereinen nun doch allmählich Zweifel befallen. Was ist korrekt?

Wo liegt hier der Hase im Pfeffer, auch Anfang *dieses Jahres* wieder – oder eben doch *diesen Jahres*? Ist Letzteres meines Wissens doch falsch – oder etwa doch mittlerweile korrekt: „meinen Wissens“?

So schlage ich verunsichert die Seite 583 meines (oder *meinen*?) Dudens auf. Hier werden weder in älteren Ausgaben *meines* Bücherregals noch bei aktueller Abfrage im Internet „*diesen Jahres*“, „*diesen Monats*“ und „*diesen Tages*“ als Rechtschreibpflichten empfohlen oder als alternative Möglichkeiten auch nur gebilligt. Im Gegenteil. Es ist schlicht falsches, verkorkstes Deutsch. Und grassiert dennoch.

Eine Rundfunk-Kommentatorin ging jetzt noch einen Schritt weiter und schwafelte davon, dass es ihr „inmitten *diesen Chaos*“ von Pandemie-Verordnungen zwischen Nord-, Ost- und Bodensee regelrecht schwindelig würde.

Dieses n-Wort: Es gehört geächtet wie das berüchtigte N-Wort. Wann wird endlich auch hier das Schnelle Eingreif-Kommando der deutschen Wortkommission aktiv?

Redaktionsschluss: 21.01.2022; Texte u. Foto K. C. Dietel; Günter Höhne, Endredaktion: Claudia C. Höhne